

Der Spiegel

für



Kunst, Eleganz und Mode.

Elfter Jahrgang.

73.

Mittwoch, 12. Sept.

1838.

Die beiden Doktoren.

(Beschluss.)

II.

Ein zahlreiches Publikum drängte sich in den Saal des Hofgerichts; die Schwere des Verbrechens, die Stellung, welche der Angeklagte in der bürgerlichen Gesellschaft einnimmt, und die Umstände, welche seine Stellung umgeben — alles dieses vereinigte sich um diesem Kriminal-Prozess das lebhafteste Interesse zu geben.

Der Angeklagte ist ein junger Mann von 27 Jahren, mit feinen Manieren, schmaler Statur, hervorstechender und geistreicher Physiognomie; gibt an, Karl Rittenghausen zu heißen, Doktor der Rechte und in einer Stadt Deutschlands geboren zu sein, wo sein Vater Bürgermeister sei.

Nach mehreren Incidentpunkten werden die drei Chemiker in ihren Aussagen vernommen, welche die in dem Leichnam von Schneider gefundenen Substanzen analysirt hatten; aus ihren Depositionen geht namentlich hervor, daß sie bis zu 12 Gran Kupfer und doppelt so viel Blei aufgefunden hatten. Rittenghausen bekämpft mit viel Kraft das System, welches darin bestand, zu behaupten, daß diese Materien Schneider's Tod hätten veranlassen können.

Es wird dann der Arzt, Doktor Laville, gehört. Der Angeklagte bestand besonders darauf, darüber Aufklärung zu erhalten, ob man nicht in der Homöopathie, als Arzneimittel, das reine metallische Kupfer und Blei, ganz dem Gebrauche in der Allopathie zuwider, anwende, wo man diese Metalle nur in einer Mischung mit Schwefel- und Chrom-Säure gebe. Dieser Punkt der Verhandlung war um so wichtiger, weil die Experten erklärt hatten, daß das in dem Leichnam von Schneider aufgefundene Kupfer und Blei ihm in einer Art von Auflösung eingegeben worden sei. Der Doktor Laville gestand zu, daß man

nach der Lehre von Hahnemann zuweilen das reine metallische Kupfer und Blei anwende, jedoch in so unendlich kleinen Gaben, daß man davon unmöglich mehr Spuren wieder auffinden könne, so zwar, daß ein Gran Kupfer hinreichen würde, um davon ein Arzneimittel für die ganze Welt zu bereiten. Außerdem erklärte Doktor Laville sei er während der Krankheit von Schneider gar nicht in den Fall gekommen, demselben Arzneimittel zu geben, deren Bestandtheile Kupfer und Blei, auch nicht in den kleinsten Gaben, gewesen.

Der Doktor Jarb, homöopathischer Arzt in Pau, erzählte, daß er Nittenghausen, sowohl in Köln, wie auch in Bonn, wo er seine Studien gemacht, gekannt habe; daß dieser ihm stets rachsüchtig erschienen; daß er ihn jedoch mehr bössartig in Drohungen als in Handlungen gehalten habe. Er erklärt sich über die Beziehungen, in welchen er zu Nittenghausen gestanden, und namentlich über einen Brief, worin derselbe sich in Klagen gegen Schneider ausließ; dieser Brief enthält diese Stelle: „Ich achte meine Freunde, wenn deren Freundschaft aufrichtig ist; aber wenn sie mich hintergehen, dann bringt ihnen meine Freundschaft herbe Früchte.“

Diese Stelle auf Schneider und die nahe Epoche seines Todes angewendet, war eine fürchterliche Belastung für Nittenghausen.

Mehrere andere Zeugen wurden noch vorgenommen.

Aus den Verhandlungen ging hervor, daß der Nittenghausen zu Last gelegte Diebstahl nicht stattgefunden hatte; aus der Vertheidigung des Angeklagten schien sich auch zu ergeben, daß derselbe nicht eifersüchtig auf den glücklichen Erfolg gewesen, dessen Schneider in seiner Liebe zu Fräulein Waken sich erfreute, sondern daß die gegen seinen Gefährten Schneider gehegte Feindschaft nur dadurch entstanden, weil er dachte von diesem hintergangen worden zu sein. Es blieb kaum noch als Belastung das in dem Leichnam von Schneider gefundene Kupfer und Blei übrig; aber es war schwer zu beweisen, daß Nittenghausen es gewesen, der Schneider diese Metalle in der Absicht gemischt habe, um ihn zu vergiften. Konnte es nicht im Gegentheil Schneider selbst gewesen sein, der sich dieses Arzneimittel aber in einer zu starken Dosis gereicht hatte? Besonders, da die Homöopathie den Gebrauch solcher Arzneimittel zuläßt!

Die Lage des Prozesses erschien unter einem gewissen Gesichtspunkte für Nittenghausen sehr günstig. Am 10. August sollten die Plaidoirien beginnen; aber am Morgen dieses Tages, im Augenblick wo der Gefängnißbeschließer in das Zimmer von Nittenghausen eintritt, findet er, daß sich derselbe erhängt hatte

So weit die französische Gerichtszeitung.

Dieses düstere Lebensende von Dr. Nittenghausen verwirkelt den Knoten noch mehr; war der unbefangenste Beobachter schon früher in seinem Urtheile über Schuld oder Unschuld des Angeklagten nicht einig, so wird er dies jetzt noch weniger sein. Diese verzweiflungsvolle letzte Handlung von Dr. Nittenghausen mag nicht minder für das Erwachen seines Gewissens — eine Strafe der ewigen Gerechtigkeit, wie auf der andern Seite, am Vorabend seiner Freisprechung und Rechtfertigung in den Augen der Welt, für sein Gefühl gekränkter Unschuld und für die Wahrscheinlichkeit sprechen, daß ihm durch diesen Prozeß der Verlust eines Gutes bevorstand, welches er höher als sein Leben achtete.

Aus französischen Blättern entnehmen wir, die vorstehenden Berichte über diese tragische Vorfälle ergänzend, noch Folgendes:

Mittenghausen soll am Abend des 9. August von seiner Braut in Belgien einen Brief erhalten haben, worin sie ihm ankündigte, daß, wenn er auch freigesprochen würde, sie nur dann zu einer ehelichen Verbindung mit ihm einwilligte, wenn sie Mittheilung von den Prozeßverhandlungen erhalte, damit sie sich selbst von der Wahrheit überzeugen könne. Uebrigens schien Mittenghausen am Abend des 9. August keineswegs niedergeschlagen; er spielte selbst Karten in seinem Gefängniß bis Abend 10 Uhr. Sein Vertheidiger hatte ihn mit der Hoffnung, daß er freigesprochen werde, verlassen.

Was auch immerhin der Beweggrund seines schrecklichen Entschlusses gewesen sein mag, so viel scheint sicher, daß er denselben Morgens gegen drei oder vier Uhr ausgeführt hat. Als der Gefängnißbeschlüßer in das Zimmer von Mittenghausen eintrat, fand er ihn erhängt an einem Nagel über seinem Bett. Aus einer Serviette und seinem Taschentuche, welche er durch Bindfaden vereinigte, hatte er sich ein Seil gefertigt. Sein Entschluß muß unerschütterlich gewesen sein; damit das Seil sich vollkommen zusammenzog, mußte er die Beine herausgekrümmt haben, so daß sie das Bett nicht berührten. Unverzüglich wurde ein Arzt herbeigerufen und Belebungsversuche angestellt, allein da man ihm die Ader öffnete, rannen nur einige Tropfen Blut hervor. Er war nur noch eine Leiche.

Seine Briestasche, worin sich Papiere befanden, war mit einigen Worten überschrieben, wodurch er den Gefangenwärter bat, sie seinem Vertheidiger einzuhandigen. In einem Schreiben, welches gleichfalls auf dem Tische gefunden wurde und welches Morgens 4 Uhr datirt war, betheuerte er seine Unschuld; endlich verlangte er, daß man seinen Leichnam öffnen möchte, indem er bemerkte, die Experten würden wahrscheinlich in seinen Eingeweiden die nämlichen Spuren von Kupfer erkennen, welche sie auch in jenen von Schneider gefunden hätten, den vergiftet zu haben er angeklagt gewesen sei.

Man hörte diesen jungen Preußen oft äußern: Es ist nicht nur nothwendig, daß ich freigesprochen werde, sondern es muß auch erwiesen werden, daß Schneider gar nicht in Folge einer Vergiftung gestorben ist. — Er sprach sehr gegen von dem Frauenzimmer, welches ihm jenen Brief geschrieben hatte, und hörte mit Vergnügen die Schmeicheleien an, welche ihm von den Gefängnißbeschlüßern über sein Liebesverhältniß gesagt wurden.

Die Leichenschau hatte am nämlichen Tage Nachmittags Statt. —

Der Assisenhof eröffnete am 10. August die Sitzung, der General-Advocat Varenberg legte auf die Gerichtstafel die Todesurkunde von Mittenghausen nieder und erklärte, daß in Folge des Ablebens des Angeklagten die Anklage erloschen sei.

M. M.

Geruch und Geschmack.

Es sind in Deutschland schon mehrere Versuche, durch scherzhafte Wetten veranlaßt, gemacht worden, daß selbst die besten Weinschmecker, bei verbundenen Augen und Nase die verschiedensten Weinsorten durch den Geschmack allein nicht

mehr unterscheiden könnten. Ein Dr. Roussseau in Nordamerika hatte hierüber noch weit stärkere Versuche angestellt, welche nach seiner Ansicht beweisen, daß der Gaumen und Mund nur eine untergeordnete Rolle bei Unterscheidung verschiedener schmeckender Substanzen spielen, und daß die am meisten ekleteregenden und die angenehmsten, die geruchlosesten und aromatischen Substanzen gleichartig auf den Gaumen wirken, wenn die Nase nicht hilft; daß diese Substanzen aber selbst in geringfügigen Abstufungen leicht unterschieden werden, sobald die mit ihren Ausdünstungen geschwängerte Luft in die Nase gelangt. Zum Beweise erzählt er folgende Beobachtungen:

Ein anderer Arzt, mit dem er öfters über diesen Gegenstand disputirt, und der sich durchaus von seiner Ansicht nicht überzeugen konnte, verstand sich durch Experimente überzeugen zu lassen. Es wurden ihm also die Augen verbunden, — die Nasenlöcher zusammengebrückt und ihm ein Stück Kampfer in den Mund gestekt. Nachdem er diese Substanz eine Zeitlang gekaut, war er außer Stande, ihre Natur zu bestimmen und meinte, es sei ein Stück Brodkrume mit Pfeffer.

Einem andern noch mehr skeptischen Kollegen des Dr. Roussseau wurde, nachdem die Augen verbunden und die Nase verschlossen war, ein Stück Assa foetida (Teufelsbrot) in den Mund gestekt. Er bewegte es zwischen Zunge und Gaumen hin und her, erklärte es sehr vergnügt für Kampfer, wurde aber höchst verdrießlich, als man ihm Gesicht und Geruch wiedergegeben hatte und er seine Täuschung bemerkte. — Beim Einathmen flüchtiger Oele konnten sie nur, wenn der Dunst durch die Nase ging, von einander unterschieden werden. Individuen, welche in ein Bad von Tabakinfusum gesetzt wurden, und Stundenlang darin blieben, verspürten keine Wirkung, bis die Nasenlöcher geöffnet wurden. Durch das Einathmen von spirituosösen Dünsten wurde keine Trunkenheit hervorgerufen, so lange die Nasenlöcher verschlossen waren; wurden diese geöffnet, so wurde das Individuum so davon affizirt, daß es nach einer halben Stunde taumeln würde.

Dr. Roussseau meint, daß seine Beobachtungen darauf hinweisen, daß Anstekungstoffe, die durch die Atmosphäre fortgeführt werden, hauptsächlich durch die innere Oberfläche der Nase, als den schwachen und verwundbaren Theil, auf's Innere des Körpers einwirken und ihre Anstekung weiter verbreiteten.

Swifts Betrachtungen über einen Besenstiel.

Betrachtet diesen Besenstiel! Er gehörte einst einem stolzen Baume, unter dessen Schatten der Wanderer sich erquikte, jetzt liegt er verachtet in einem schmutzigen Winkel, von Niemanden gesucht, als von der Küchenmagd, die seiner zum Auskehren bedarf. Wie wandelbar ist das Schicksal der Kinder der Natur! Wäre ein Bewußtsein im Besenstiel, müßte er sich nicht über den, auf seine Bernunft stolzen Menschen beschweren, der das Holz aus Eigennuz und um kleinlicher Zwecke willen so unbarmherzig verunstaltete. Die Zweige, die sonst voll Saft mit Blättern und Blüten prangend, die Krone des Stammes zierten, sind jetzt zu dürrn Reisern herabgewürdigt, an das untere Ende des Stieles gebun-

den, u
immer
geblieb
üppig l
worden
bis du,
geworfe
Frage:
Dese n
geschmü
nünftige
zur Fre
strumen
Wurzeln
gebunde
kahles C
sich zieh
Meinlich
senstiel,
hat, un
Rehricht
senstiel,
ste zu U
niedrigen
den Sta
herer W
dreiste di
und allen
wenn du
Bruder
das dich
mit du d
die nen

Wit
etwas zu
Die Kun
nach jede
gekocht!
nicht gleich
wöhnlich
rakter ken
den teigig

den, um — traurige Bestimmung! — Alles rein zu lehren, während sie selbst immerwährend schmutzig sind. Keine Spur ihrer ehemaligen Schönheit ist übrig geblieben, und selbst die Jahrbücher der Geschichte schweigen von dem einst so üppig blühenden Baume! O Besenstiel, welch ein armseliges Ding bist du geworden! Nur wenige Tage wird eine angerauchte Magd sich deiner bedienen, bis du, abgenutzt zu einem Stummel, zur Thüre hinaus, oder in einen Ofen geworfen wirst! Wenn ich dich so ansehe, dann werde ich gereizt zur großen Frage: Was ist der Mensch? — Und voll Demuth ruf ich aus: — Ein Besenstiel! — In Fülle und Kraft, fähig, immer höher hinauf zu streben, geschmückt mit den Loken der Jugend, die gleichsam das Laub sind dieses vernünftigen Baumes, setzt die Natur den Menschen in die Welt, und er gebeiht zur Freude der Geister, bis Unverstand und Unmäßigkeit mit schneidenden Instrumenten seine Nester herunterhauen, und der dürre Mann kahl von seinen Wurzeln getrennt, auf die Erde fällt, und wie an den Besenstiel fremde Nester gebunden werden, so setzt der Mensch eine Pervücke von falschen Haaren auf sein kahles Ende, und danket Gott, wenn er noch die Augen einer Küchenmagd auf sich zieht. O Mensch mit der großen Pervücke, der du dich prahlest, Ordnung, Reinlichkeit im großen Vollaufe der Welt zu erhalten, bist tu mehr als ein Besenstiel, der stolz ist auf den Raub der Birken; der seine Krone nicht erzeugt hat, und die bedekt sind mit Staub, der immer Staub bleibt, wäre er auch der Kebricht aus dem Puzzimmer der schönsten Prinzessin. Darum denke an den Besenstiel, wenn dich die Eitelkeit anwandelt. Siehe, wie an dem Besen das Oberste zu Unterst gekehrt ist, so bist du ein verkehrtes Geschöpf, dessen Seele von niedrigen Leidenschaften regiert wird, und der seinen eigenen Kopf mit Füßen in den Staub tritt. Erkenne mit Bescheidenheit dein Loos an, in der Hand höherer Wesen ein Instrument zu sein, den Schmutz der Welt fortzuschaffen. Erzweiste dich nicht, Alles zu meistern, Alles besser zu wissen und besser zu machen, und allem Jammer abzuhelfen! Bilde dir nicht ein, du lehrtest den Unflath weg, wenn du ihn nur niedertrittst! Und wenn du am Ende deiner Tage, wie der Bruder Besen, ein Sklave der Weiber wirst, so klage das Schicksal nicht an, das dich über lang oder kurz zum Hause hinaus, oder in den Ofen wirft, das mit du deinen Nachkommen und Verwandten noch zur Erwärmung dienen mögest — darum, o Mensch, denke oft an den Besenstiel!

Kunst, Erdäpfel zu kochen.

Wir haben heute, da die neuen Kartoffeln an der Tagesordnung sind, etwas zu berichten über die Kunst Erdäpfel zu kochen. Hier lacht jede Leserin! Die Kunst Erdäpfel zu kochen!!! Diese Kunst scheint einfach zu sein, und demnach jede Köchin eine Künstlerin! Allein selten sind oder werden die Erdäpfel gut gekocht! Die Großen der Erde essen selten einen guten Erdäpfel, weil sie ihn nicht gleich, nachdem er gekocht wird, essen. Zweitens werden die Erdäpfel gewöhnlich mit einer Serviette zugedeckt, und das heißt ihnen die Blume, den Charakter benehmen. Dadurch tritt der Dampf in die Erdäpfel zurück, und sie werden teigig und süßig. Man muß nie gewaschene Erdäpfel kaufen; man muß sie

nie früher als vor dem Kochen abwaschen. Man thue sie erst in kaltes leichtgesalzenes Wasser und lasse sie kochen; sind sie zur Hälfte gekocht, so gieße frisches siedendes Wasser auf dieselben, mit Salz, und lasse sie alsdann hoch aufkochen. Wenn man mit der Gabel versucht hat, ob sie bald weich sind, schreke man den Sud mit einem Löffel voll kaltem Wasser ab; dadurch platzt der Erdapfel. Nun werden die Erdäpfel sogleich, ohne Dekel oder Serviette angerichtet, und sogleich verzehret.

Von etlichen Schönheiten.

Die stolze Schönheit stellt sich oben
Vor ihren Schwestern pomphaft hin,
Dich zwingend, sie zuerst zu loben;
Allein sie hat das nicht Gewinn:
Auch zu den andern gehn die Blicke,
Und kommen nicht auf sie zurücke.

Die sp r ö d e Schönheit macht Dich glauben,
Sie nähm' den Kranz mit in das Grab.

Entfesse sie durch Tanz und Trauben,
So fällt ihr wohl die Maske ab,
Sonst warte bis er weiß und gelber,
Dann reicht sie endlich ihn Dir selber.

Die freche Schönheit tritt verwegen
In Deinen stillen Weg Dir dort,
An ihr ist gar nichts doch gelegen,
Du wendest Deine Blicke fort,
Um nicht zu sehen wie die Knaben
Dennoch Gefallen an ihr haben.

Die arme Schönheit, die nichts weiter
Als arm und schön ist, weint zu Haus,
Und ist im Leben nicht erfreuter
Als führst Du sie spaziren aus;
Zur Schau wird sie mit Wohlbehagen
Dann Alles, was sie nur besizet, tragen.

Die reiche Schönheit ist ganz köstlich,
Wenn sie nur brav Romane spielt:
Wenn sie sich zeigt, gekleidet festlich,
Und sich doch nicht eh'r glücklich fühlt,
Bis einen guten, armen Jungen
Zum reichen Manne sie gezwungen.

Die dumme Schönheit ennuyierte,
Wär' sie nicht manchmal auch naiv.

Ob sie, ob Du der Angeführte
Im Estand wär'? ist mir zu tief:
Genug dem Priester, dem erbarnten,
Antwortet sie: Ja, aufzuwarten!

Die kluge Schönheit ist nicht übel,
Zumal wenn sie von Liebe spricht,
Gleich einen Schützen von der Fibel,
Anstaunst Du da ihr — schön Gedicht;
Hoch aber ist Dein Glück zu preisen,
Will sie Dir wahre Lieb' erweisen.

Die fromme Schönheit, sie verführet,
Und schlägt selbst nie den Schleier auf;

Kein Wörtchen sie an Dich verlieret,
Und doch bedingt sie Deinen Lauf
Bis zum Altar, wo du sie fandest,
Und sie an Deine Schritte bandest.

Die franke Schönheit, sie erwelet
Das tiefste, zärtliche Gefühl,
Was sie aufs Krankenlager streket
Ist oft der Sehnsucht allzuviel;
Wer hätte da wohl nicht den Willen,
Der Arzt zu sein, das Leid zu stillen!

Ländliche Schönheit ist nicht häßlich,
Was eine solche mir einst bot,
Das bleibt mir ewig unvergesslich,
Ist schmalhaft stets wie Satz und Brod.

Zu ihr! — als Junggefelle hungern?
Das will ich nicht! — und nicht verhungern.

A
M
S
gibt den
Singen
de ein
Nach de
Wohls
in den
zu geb
Pfund
here Lo
sich viel
nier, d
toun in
geben k
sich Auf
nur, w
Dull an
jammert
sein Ger
gierung
kommen
kommt.
seinen
ganze
Thee, d
als sechs
sammt
ihn süß
amerikan
tabak, d
viel als
Carl Ze
mit er f
Bart pu
allen sein
stern un
das Pri
nem Ha
erfordert
Hannove
welche n

Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

Mignon: Zeitung.

Sunkes aus London. Lablache gibt der Königin von Großbritannien Singunterricht, und erhält für jede Stunde ein Honorar von sechzig Guineen. — Nach dem Vertrage, welchen Döhler mit Bachsa abgeschlossen hat, um Konzerte in den bedeutendsten Städten Englands zu geben, soll er wöchentlich sechzig Pfund Sterling erhalten. — Die hiesige Londoner Gesellschaft beschäftigt sich viel mit einem prachtvollen Tourneer, das der junge Graf von Epsentoun in seinem Schlosse in Schottland zu geben beabsichtigt, und von dem man sich Außerordentliches verspricht. — Hört nur, was John Bull, der freie John Bull an Steuern zahlt und doch nicht jammert! Der Wachholberschnapps, der sein Gemüth erheitert, wirft der Regierung eine Summe ab, welche dem Einkommen der spanischen Monarchie gleichkommt. Die Taxe auf das Bier, das seinen Durst löscht, übersteigt Baierns ganze Staatseinnahme. Er zahlt vom Thee, den seine Frau trinkt, so viel als sechs Millionen Neapolitaner Gesamtsteuer zahlen; vom Zucker, der ihn süßt, als zwölf Millionen Nordamerikaner entrichten; von dem Schnupftabak, der sein Gehirn austrocknet, so viel als vier Millionen Italiener an Carl Felix geben; für die Seife, womit er seine Hände wäscht und seinen Bart puzt, so viel, um den Papst mit allen seinen Cardinälen, Soldaten, Priestern und Mönchen zu unterhalten; für das Privilegium, das Tageslicht in seinem Hause zu haben, mehr als dazu erforderlich, die Kasse des Königs von Hannover zu füllen; die Taxen endlich, welche man von seinem Durst allein

erhebt, je nachdem er ihn mit Wein, Rhum oder Whisky stillt, betragen mehr als fünfzig Millionen Russen für die Rechnungen ihrer Regierung zahlen. Und dennoch jammert John Bull nicht, er murrst nicht einmal! — Accise, Mauth, Gewerbesteuer, Stempel, Kalenderstempel, Zoll — welch' liebliche Klänge! Wahre Harmonikationen für mein Ohr! Wie vieler Modulationen fähig! Eine vollständige Skala durch alle halben und ganzen Töne! Eine ganze Tonleiter zieht sich harmonisch durch das ganze A B C von A bis Z, und ganz zuletzt liegt noch der volle runde Ton: Zoll. — Die Markthalle in Newcastle ist die größte in England, vielleicht in ganz Europa, denn sie bedekt einen Raum von mehr als zwei Akren und mißt 410 F. in der Länge und 310 F. in der Breite. Das Dach ist von Holz, die Seitenwände aber massiv von Stein. Das Ganze ist hoch, geräumig u. sieht sehr malerisch aus. An bestimmten Stellen befinden sich in der Mitte Springbrunnen in marmorner Einfassung und dieses Wasser kühlt die Luft in warmen Tagen angenehm ab. Bei der Eröffnung (Oktober 1835) befanden sich 2000 Personen darin. Das Ganze wird durch Gas beleuchtet. — Man hat hier neuerdings einen Mechanismus zum Erleichtern des Wechsels der Dekorationen u. s. w. erfunden, wodurch alles Geräusch und alle Verwirrung dabei, die bekanntlich jetzt so häufig vorkommen, vermieden werden. Bei diesem neuen Systeme, welches die ganze Bühne umfaßt, sind überdies alle erdenklichen Vorsichtsmaßregeln zur Verhütung von Feuersbrünsten genommen. Der Mechanismus ist gegen die jezige Einrichtung sehr wohlfeil.

Buntes aus Paris. Kürzlich kam in Caen eine Kutsche an, um die sich bald eine Menge Neugieriger sammelte. Sie war mit drei Postpferden bespannt, und in ihr saßen ein Rennpferd mit seinem Jockey; es ist das erste Mal, daß man in Frankreich sich für die Pferde, die auf der Rennbahn glänzen sollen, eines solchen Transportmittels bedient. — Se. Majestät der König der Franzosen hat durch ein Geschenk von dreihundert Franks die Bemühungen einer Gesellschaft ermuthigt, die sich unlängst gebildet hat, um freigesprochene Angeklagte zu unterstützen. — Der Bon Sens führt als historische Thatfache an, daß Prinz Louis Bonaparte und der Sohn des Marschallsannes (Montebello), der jetzt seine Ausweisung aus der Schweiz betreibt, zu gleicher Zeit von Napoleon und Marie Louise in der Kirche Notre-Dame über das Taufbeken gehalten wurden, und daß damals, wie jetzt bei der Geburt des Grafen von Paris, das Ledeum von Lesueur aufgeführt wurde. — In Paris sind in 75 Jahren zehn Theaterbrände vorgekommen.

Baden. Hier sprach man vor einiger Zeit viel von dem nachstehenden Vorfalle. — Ein junger Graf spielt mit seltenem Glücke an dem Roulette und gewinnt in kurzer Zeit 30,000 Gulden. Er schließt dieses Geld in seiner Wohnung ein, aber den nächsten Morgen ist dasselbe verschwunden, wie der alte Fritz, der Bediente des Grafen. Nach 8 Tagen erscheint er jedoch wieder. „Woher kommst du?“ fährt ihn der Graf an. — „Von Wien.“ — „Was hattest du da zu schaffen? Wo sind meine Gulden?“ — „Auch in Wien. Ich dachte, Herr Graf, Sie würden weiter spielen und das schöne Geld wieder verlieren, deshalb habe ich es nach

Wien gebracht und hier ist die Quittung von Ihrem Herrn Vater.“ —

Lokal-Beitrag.

Produktion des Musikvereins. Am 8. d. M. ward im Pesther und Ofner Musikverein die Mozart'sche Oper „Titus“ als Konzert durchgeführt. Obwohl sich gegen diese Art Produzierung eines dramatischen Tonwerkes, bei welchem der Komponist viel auf die feinsten Anordnung, auf Aktion, Mimik, ja selbst auf Aeußerlichkeiten, wie Dekorationen, Garderobe u. berechnete und berechnen mußte, stark protestiren ließe, und um so mehr, da gerade diese klassische Musik bei solcher trolenen Ausführung noch unzugänglicher der Masse der Zuhörer als von der Bühne herab werden und daher in ihrem Gefolge Langweiligkeit führen müsse — so war doch die fleißige und präzise Exekution von Seite aller Mitwirkenden überraschend, und erfreute sich des Beifalls aller Kunstverständigen. Am Vorzüglichsten waren die weiblichen Parthien, die der Titelia (Frau v. Eichholz) und die des Sextus (Fräulein v. Ghyönghöffy); beide zeichneten sich in Stimme, Vortrag und Methode, in den Solos sowohl als in den Ensembles, höchst ehrenvoll aus, und würden, träten sie aus dem Dilettantismus heraus, auch als Künstlerinnen jede Bühne zieren. Sie erhielten Beifall. Auch alle andern Mitwirkenden, Stus an der Spitze, hielten sich recht wacker. Chöre und Orchester waren trefflich. Der Beifall war einstimmig.

Benefiz. (Pesther Sommertheater.) Sonnabend, den 15. Sept., zur Benefiz der Madam Katalis-Padiera: „Die Königstochter als Bettelweib“, von Raupach. Stut und Benefizantinnen sind gleich trefflich und gleich beliebt. Ueberdies ist das Stut zum 1. Male im Sommertheater und Dr. Dietrich gibt den Goldschmied, was Alles die reichste Theilnahme voraussehen läßt.

Beilage: Der Schmetterling.
Nr. 17.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit freier Postsendung 5 fl. Auf Wellpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Ofen (Gekung, außerhalb des Wasserthors) in E. Millers und S. Tomalas Kunsthandlung in Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Herausgeber und Verleger Franz Wiefen.

74.

mittheilte
Deputat
hende n
Abend
führung
oder der
auf ihre
Künfte d
Pfeilern
Nako'sch
glaubt,
vier Taf

Lad
gent:Stre
lie, rasch
ein Engel
hin, solch

*) Des